

Niechtensteiner Nachrichten

vormals „Oberrheinische Nachrichten“

Amtliches Publikationsorgan für Niechtenstein.

Erscheint Mittwoch und Samstag.

Abonnements nehmen entgegen: sämtliche Postämter, die Redaktion (Tel. Nr. 40), die Verwaltung in Baduz (Tel. Nr. 9, Postfach-Konto IX 3089), die Buchdruckerei M. G. in Mels - Inserate nehmen die Verwaltung und die Buchdruckerei M. G. entgegen und müssen spätestens je Dienstag u. Freitag vormittag eingehen. - Druck und Expedition: Organverlegerische Buchdruckerei in Mels M. G. (Tel. Nr. 55). Außenverlegerische Annoncenregie: Publicitas St. Gallen.

Heimische Volksfagen.

Die Aufmerksamkeit, die man in den letzten Jahrzehnten der Sagenwelt auch der kleinen unbedeutenden Gebirgsstäter, kleiner Ortschaften und wenig bekannten Landschaften zuwendet, hat ihre unbedingte Berechtigung. Diese halbverfallenen Volksfagen bergen einen oft für die Geschichtsforschung nicht zu unterschätzenden Kern geschichtlicher Begebenheiten und Tatsachen. Besonders wichtig sind sie für die Erforschung des kulturellen Lebens einer vergangenen Zeit. Und was die Hauptsache ist: In der Sagenwelt steckt die ursprüngliche Poesie unserer Vorfahren.

So beachtenswert, erhaltungswürdig die Sagenwelt auch ist - in unserer hastenden und sich plagenden, nüchternen Gegenwart verschwinden die schönen Märchen, die frommen Lügen immer mehr. Schon vor etwa fünfzig Jahren war deren Kenntnis größtenteils noch Gemeingut der älteren Generation, nur mehr die vor fünfzig Jahren schon ganz alten Mütterchen waren noch lebendige Sammelbücher unserer Niechtensteiner Sagen. - Ich sehe für mein Leben gerne an schönen Sommerabenden im Wohlgefühl des Feierabends bei jungem und älterem Volk unter den Haussternen, auf d. „Waldli“ und wo sonst noch so bekannte Sammelstellen für Unterhaltungen sein mögen. Und da kommt dann gerne, besonders wenn die Dämmerung mächtig der Nacht weicht, das Gespräch auf so alte Sachen wie „Do sei amol im Oberdorf dom“ - dieser oder jener geheimnisvolle Brunnen, jenes unheimliche Haus, ein so ganz geheimnisvolles Männlein gewesen usw., oder „dr Gapont dinn den“ ein Geist sein Unwesen treiben. - Die Jungen wissen nicht viel zu erzählen und die Alten stimmen durch die Bank in der Ansicht überein: „Mein Gott, derna Gächterg'schichta hat denn mini Ahna halt verzella sönnä - i wäp net amol meh d'Fässi!“

Also auch unsere heutigen Ganz-Alten sind nicht mehr jene wandelnden Sagen- und Märchenbücher, als die sie gerne hingestellt werden. Höchste Zeit also, daß die alten Sagen und Volksbräuche gesammelt und so vor dem Vergessen-Werden bewahrt bleiben!

Eine außerordentlich hübsche derartige Sammlung finden wir im Jahrbuch des Historischen Vereins vom Jahre 1916 aus der Feder des verstorbenen Dr. Albert Schäbler. Besonders in Hinsicht auf „Volksbräuche“ darf sie als „vollständig“ bezeichnet werden, während von den Sagen nur ein kleiner Teil aufgenommen scheint. Allerdings sind es gerade die markantesten Sagen, die sich dort finden, aber es wäre meines Erachtens doch auch um die übrigen schade, wenn sie ganz verloren gingen.

So möchte ich denn anregen, daß aus jeder Gemeinde sich jemand bereit findet, diese alten Sagen, Historien, Legenden, gewisse Reminiscenzen, auch beachtens-

werte Anekdoten usw. zu sammeln und an dieser Stelle zu veröffentlichen!

Freilich liefern wir hiedurch unserm Vaterland und unsern Leuten keinen neuen Verdienst, keine neuen Staatseinnahmen, wir bringen hiedurch keine brennenden Gegenwartsfragen zur Austragung - aber wir leisten Land und Volk doch einen schönen Dienst in ideeller Hinsicht; ist es doch eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß von so kleinen Gebieten nur wenige existieren, die so gründlich geschichtlich durchforscht sind wie das unsrige.

Wenn wir die Sammlung der Niechtensteinsagen weiterausgestalten wollen, kommen wir - nebenbei bemerkt - einem Wunsch der Zeitung „Bund“ nach, in deren Kritik des erwähnten Jahrbuches es heißt: „Es ist sehr zu wünschen, daß diese verdienstvolle Sammlung fortgesetzt werde.“

Die Sagenwelt ist ja doch schließlich ein Gebiet, für das im Verhältnis zu andern historisch-geographischen Gegenständen ein ziemlich allgemeines Interesse besteht.

Ich will mich nicht darauf beschränken, eine bloße Anregung zu geben und im übrigen den Karren von jedem beliebigen anderen anschieben zu lassen - ich will gleich selbst beginnen mit Sagen aus meiner Heimatgemeinde Triefen.

Triefener Sagen und Anekdoten.

Der Gapont-Schimmel.

Ein im Dorfe gelegenes Stück Land heißt „Gapont“. Es hat sich eine schwache Ueberlieferung erhalten, daß hier einmal ein See gewesen sei. Tatsächlich heißt „Gapont“ soviel wie „Brüdenhaus“, welcher Name zwar nicht auf einen See, wohl aber auf den seinerzeit hier die ganze Talsohle erfüllenden Rhein hindeuten dürfte.

Hier soll es nun nicht ganz geheuer sein. Es wird gelegentlich noch vom „Gapont-Schimmel“ geredet, der sich, aber sehr selten in der Nacht zeigt. Er durchrast dann während der Gellertunde das ganze Gebiet und zeigt auf diese Weise eine unmittelbar bevorstehende Wassernot an.

Die schwarze Kage.

Sie treibt sich ebenfalls in genanntem Gebiet herum, doch ist ihr „Wirkungskreis“ auch noch auf die umliegenden Wiesen und Häuser ausgedehnt. Sie treibt ihr Unwesen natürlich ebenfalls bei Nacht, erscheint jedoch viel häufiger, ja, wenn man will, kann man ihr „abpassen“ - man wird sie fast ziemlich sicher sehen und kann sie an ihren feurigen Augen als die berüchtigte „schwarze Kage“ erkennen. Sie ist übrigens auch viel größer als eine gewöhnliche Kage, sodaß eine Verwechslung ausgeschlossen erscheint. Wie gesagt - wenn man sie sucht, kann man sie finden, doch ist diese Sache nicht recht zu empfehlen, denn sie hat die bemerkenswerte Eigenschaft, den Leuten, denen sie nicht „grün“ ist, zu schaden. Und das tut sie regelmäßig denen, denen sie sich zeigt und vor allem denen, die sie absichtlich zu Gesicht bekommen.

Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler! Die Details über dieses merkwürdige Individuum habe ich übrigens von jemandem, der selbst an dessen Existenz glaubt und Stein und Bein schwört, er habe das Viech gesehen und kurze Zeit darauf sei ihm ein großes Unheil widerfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Niechtenstein.

Nebenerdienst. Gegenwärtig blüht allenthalben an feuchten Rainen und Hängen eine der ersten Frühlingsblumen: „Der Suflattich“. Es ist leider noch zu wenig bekannt, daß diese bescheidenen Blümchen ein sehr gutes Mittel gegen Husten und Brustkatarrh sind! - Familien, welche Kinder haben, können sich durch Sammeln dieser Blüten (und später auch der Blätter) ein Nebeneinkommen verschaffen. An trockenen Tagen - am besten bei Sonnenschein - sammelt man die Blüten mit kurzen Stielen und trocknet dieselben auf einem Siebe oder einer andern durchlässigen Unterlage über einem mäßig heißen Ofen. 5 Kilo frische Blüten geben 1 Kilo fertige Droge. Als Käufer kommen Apotheken und Großdrogisten in Betracht. Herr Oberapotheker und Orthopäde Adolf Seeger, in Schaam, ist gerne bereit, die Adressen der Käufer anzugeben.

Auf alle Fälle sollten alt und jung, wer Zeit hat, sich einen kleinen Vorrat für den eigenen Gebrauch beschaffen. Die gut getrockneten Blüten werden in Holz- oder Papierschachteln aufbewahrt. Zum Gebrauch übergießt man 10 Gramm der Blüten mit einem Liter kochenden Wasser oder auf heißem Ofen stehen lassen, um dann durchzuseihen. Man süßt mit Zucker oder Bienenhonig und gibt fründlich einen kleinen Schluck zu trinken. In den meisten Fällen werden Husten u. s. w. im Entstehen gehindert. Jedenfalls hat man ein unschädliches Hausmittel immer zur Hand und das Sammeln ist schon an sich eine Unterstützung der Gesundheit, somit immer zu empfehlen.

Eingefandt. Eine schöne Beschreibung unserer landwirtschaftlichen Verhältnisse brachte das „Wauenblatt“ in Solothurn. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse werden dort objektiv besprochen. Es ist zu begrüßen, wenn solche Artikel korrekt gehalten sind und unsere Landwirtschaft kann sich ob solchen Pressestimmen nur freuen. Leider ist ein Ausdruck des besagten Artikels - seines Umfangs wegen - nicht möglich, und es soll nur noch erwähnt sein, daß dem Baduzer Nebenast das Kompliment gemacht worden ist.

Triefen. (Eingel.) Ein Artikelschreiber in Nr. 17 des „N. V.“ bezieht einige Arbeiter der Firma Bed eines gemeinen Ueberfallers, welche dieselben angeblich an einem Bauer in Triefen ausgeübt haben sollten. Es wurde aber in jenem Artikel veranschlagt, daß gerade jener Bauer die Veranlassung zu je-

nem Vorfall gegeben hat, der jedoch nicht, wie in jenem Artikel erwähnt, ein Ueberfall war, denn jener Bauer hat jene Arbeiter zu Streitigkeiten aufgefordert; denn es ist hierorts zur Genüge bekannt, was jener Bauer ist, er wurde so infolge seiner Schwägererei im Jahre 1924 von einem Bauplatz im Gule Triefen verjagt, wo er als angeblüheter Arbeiter tätig war und nun will man grund eines ganz unbedeutenden Falles, welchen er selbst verschuldet hat, einige Arbeiter in der breiten Öffentlichkeit im Kote herum ziehen, dieselben der Betrunktheit, Faulenzerei, der Räuberei bezichtigen; auch wurde erwähnt, daß jene Arbeiter vor ihrer eigenen Türe genug zu sehen hätten, aber auch jener Bauer dürfte voreerst vor seiner Türe stehen, bevor er andere zu Streitigkeiten auffordert.

Auch hat jener Artikelschreiber an Herrn Bauunternehmer Bed Ratsschlage erteilt; wir möchten demselben auch einige erteilen und zwar, daß er seine Bauhütte besser verriegeln sollte und sein Abfallholz nicht im Wildenbongert zu deponieren.

In einem Punkte gehen wir mit dem Artikelschreiber einig und zwar wo er jedem, der in den Wildenbongert geht rät, er solle sich bewaffnen, aber nicht etwa wegen der dort beschäftigten Arbeitern, sondern wegen dem Wolf im Schafspelz.

Im weitern möchten wir feststellen, daß jener Fall mit der Volkspartei nichts zu tun hat und sich jener Stamm Volksparteileute mit jedem Bürgerpartei in Bezug auf Ehrlichkeit und sittliches Betragen messen kann. Auf ausdrücklichen Wunsch können wir noch deutlicher werden.

Die an diesem Vorfall beteiligten Arbeiter.

Ruggell. (Eingel.) Kommendes Frühjahr werden hier Versuche gemacht mit Anpflanzung von Konserven. Im benachbarten Salez geschah dies schon letztes Jahr, und die Erfolge waren sehr befriedigend. In die Gemeinde Ruggell fließen vergangenen Sommer durch Verkauf von Konserven über 14,000 Franken.

Einer verdienstarmen Gemeinde wie Ruggell käme eine solche Einnahme zustatten.

Feuilleton. Immensee.

Novelle von Theodor Storm.

Ein großes Lächeln machte Erichs einfache Züge bei diesen Worten noch um vieles heiterer. „Ja, Bruder Reinhard“, sagte er, „diesem noch einmal die Hand reichend, ich habe aber auch seitdem das große Los gezogen, du weißt es ja.“ Dann rief er sich die Hände und rief vergnügt: „Das wird eine Ueberraschung! Den erwartest sie nicht, in alle Ewigkeit nicht!“

„Eine Ueberraschung?“ fragte Reinhard. „Für wen denn?“

„Für Ellsabeth.“

„Ellsabeth! Du hast ihr nicht von meinem Besuch gesagt?“

„Kein Wort, Bruder Reinhard; sie denkt nicht an dich, die Mutter auch nicht. Ich hab dich ganz im geheim verschrieben, damit die Freude desto größer sei. Du weißt, ich hatte immer so meine stillen Pländchen.“

Reinhard wurde nachdenklich; der Atem schien ihm schwer zu werden, je näher sie dem Hofe kamen.

An der linken Seite des Weges hörten nun auch die Weingärten auf und machten einem weitläufigen Rüchergarten Platz, der sich bis fast an das Ufer des Sees hinabzog. Der Storch hatte sich mittlerweile niedergelassen und spazierte gravitätisch zwischen den Gemüsebeeten umher. „Holla!“ rief Erich, in die Hände klatschend, „steht mir der hochbeinige Weggäuter schon wieder meine kurzen Erbsenstangen!“ Der Vogel erhob sich langsam und flog auf das Dach eines neuen Gebäudes, das am Ende des Rüchergartens lag und dessen Mauern mit aufgebundenen Pfirsich- und Apfelsobäumen überzogen waren. „Das ist die Spritzfabrik!“, sagte Erich, „ich habe sie erst vor zwei Jahren angelegt. Die Wirtschaftsgebäude hat mein Vater selb neu aufbauen lassen; das Wohnhaus ist schon von meinem Großvater gebaut worden. So kommt man immer ein bißchen weiter.“

Sie waren bei diesen Worten auf einen geräumigen Platz gekommen, der an den Seiten durch die ländlichen Wirtschaftsgebäude, im Hintergrunde durch das Herrenhaus begrenzt wurde, an dessen beiden Enden sich eine hohe Gartenmauer anschloß; hinter dieser sah man die Züge dunkler Tagewände, und hin und wieder ließen Springendäume

ihre blühenden Zweige in den Hofraum hinunterhängen. Männer mit sonnen- und arbeitsheißem Gesichtern gingen über den Platz und grüßten die Freunde, während Erich dem einen und dem andern einen Auftrag oder eine Frage über ihr Tagewerk entgegenrief. - Dann hatten sie das Haus erreicht. Ein hoher, kühler Hausflur nahm sie auf, an dessen Ende sie links in einen etwas dunkleren Seitengang einbogen. Hier öffnete Erich eine Tür, und sie traten in einen geräumigen Gartensaal, der durch das Laubgebränge, welches die gegenüberliegenden Fenster bedeckte, zu beiden Seiten mit grüner Dämmerung erfüllt war; zwischen diesen aber ließen zwei hohe, weitgeöffnete Flügeltüren den vollen Glanz der Frühlingssonne hereinfallen und gewährten die Aussicht in einen Garten mit gezirkelten Blumenbeeten und hohen, steilen Laubwänden, geteilt durch einen geraden, breiten Gang, durch welchen man auf den See und weiter auf die gegenüberliegenden Wälder hinaus sah. Als die Freunde hineintraten, trug die Zugluft ihnen einen Strom von Duft entgegen.

Auf einer Terrasse vor der Gartentür sah eine weiße, mädchhafte Frauengestalt. Sie stand auf und ging den Eintretenden entgegen; aber auf hal-

dem Wege blieb sie wie angewurzelt stehen und starrte den Fremden unbeweglich an. Er streckte ihr lächelnd die Hand entgegen. „Reinhard!“ rief sie, „Reinhard! Mein Gott, du bist es! - Wir haben uns lange nicht gesehen.“

„Lange nicht!“, sagte er und konnte nichts weiter sagen; denn als er ihre Stimme hörte, fühlte er einen feinen körperlichen Schmerz am Herzen, und wie er zu ihr aufblickte, stand sie vor ihm, dieselbe leichte, jähliche Gestalt, der er vor Jahren in seiner Vaterstadt Bescheid gesagt hatte.

Erich war mit freudesträubendem Anblick an der Tür zurückgeblieben. „Kun, Ellsabeth!“, sagte er, „gell! den hättest du nicht erwartet, den in alle Ewigkeit nicht!“

Ellsabeth sah ihn mit schwermütigen Augen an. „Du bist so guf, Erich!“ sagte sie.

Er nahm ihre schmale Hand lieblosend in die seinen. „Und nun wir ihn haben“, sagt er, „nun lassen wir ihn so bald nicht wieder los. Er ist so lange draußen gewesen, wir wollen ihn wieder heimlich machen.“ Schau nur, wie fremd und vornehm er im Aussehen geworden ist!“

Ein scharfer Blick Ellsabeths streifte Reinhard's Anblick. „Es ist nur die Zeit, die wir nicht beifam-